

Werk

Label: Introduction

Ort: Erlangen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log29

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Einleitung.

Die Erforschung des so interessanten, rätoromanischen Satzbaues ist noch lange nicht abgeschlossen. Noch vor einigen Dezennien hat man der rätoromanischen Syntax gar keine Bedeutung beigemessen. So meint 1883 Gartner (Vorwort p. VIII): „Einer eigenen Syntax und einer eigenen Wortbildungslehre bedarf es bei unserem Sprachgebiete nicht; denn erstens könnten solche zwei Abschnitte, wenn sie nicht in allgemein romanische Lehren ausarten sollen, nichts anderes als kleine Sammlungen von einzelnen Bemerkungen sein, zweitens liegt keine genug bedeutende Literatur vor, um einen zum Studium syntaktischer Feinheiten einzuladen, drittens steht die Syntax fast überall, entweder unter deutschem oder italiänischem oder unter beiderlei Einflusse“.

Im Unterengadinischen hat von den Einheimischen erst 1880 der Pfarrer Andeer einen schwachen Versuch gemacht, auch die Satzlehre zu behandeln. Allerdings erfahren wir darin nur wenig in bezug auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Rätoromanischen, weil Andeer seine Grammatik zu sehr dem Deutschen anpasst und weil sich in seinen ue. Dialekt zu viele Italianismen eingeschlichen haben.

Auf Andeers Grammatik fusst neuerdings Augustins „Unterengadinische Syntax mit Berücksichtigung der Dialekte des Oberengadins und Münsterthals (1903)“. Diese an Meyer-Lübkes „Romanischer Syntax“ sich anklammernde Arbeit bringt nur Ergänzungen über die gesprochene Mundart, und ist, weil die Schriftsprache zu wenig damit verglichen, „etwas zu subjektiv“, wie Hartmann K. J. 1903 sehr richtig bemerkt.

Die umfangreiche, ue. Studie Pults (1897), sowie Michaels knappe Formenlehre (1905) bringen nur geringe, syntaktische Winke.

Conradis, Carischs, sowie Bühlers nur mit Vorsicht zu gebrauchende Grammatiken zur Verschmelzung der Dialekte, enthalten im Oberländischen nur verstreut zur Satzlehre dienliches; auch Muoth, Simeon und Candrian haben mehr die Formenlehre behandelt.

Brandstetter weist neuerdings nur auf einige Entlehnungen aus dem Schweizerdeutschen hin.

Da die trefflichen Arbeiten Ascolis, Boehmers, Diez, Garters und Stürzingers meist bei der Laut- oder der Formenlehre Halt machen und nur geringen Aufschluss über Syntaktisches geben (wo dies geschehen, ist in vorliegender Arbeit darauf hingewiesen), so haben wir als einziges, bedeutendes Werk über den rätoromanischen Satzbau eigentlich nur Meyer-Lübkes an vielen Stellen bereits eingehend gewürdigte Romanische Syntax. Allerdings konnte bei dem grossen Gebiete, das diese verdienstvolle Arbeit umfasst, nicht

jedesmal auf das Rätoromanische eingegangen werden, so dass noch manche Lücken auszufüllen wären.

Sehr zu bedauern ist, dass Gartner in Gröbers Grundriss die rätoromanische Syntax ganz unberücksichtigt liess.

Was nun die Sprache der rätoromanischen Bibelübersetzungen anlangt, so ist bisher nur die Lautlehre zur Bibel von Schuls (*La Sacra Bibla, Scuol.* 1679) mit einem Anhang zur Formenlehre behandelt worden. Wo sich in dieser erfreulichen Arbeit Bemerkungen zur Syntax fanden, habe ich im Nachfolgenden darauf hingewiesen.

Nach Kenntnisnahme dieser Vorarbeiten ist es nun meine Aufgabe, die wichtigsten, syntaktischen Erscheinungen, welche mir in den Übersetzungen der vier Evangelien aufstiessen, von dem Gesichtspunkte, des echträtoromanischen Besitzes und fremden Einflusses aus betrachtet, nach den üblichen Kategorien stofflich zu ordnen und in ein einheitliches grammatisches System unterzubringen.

Bei der Anführung von Beispielen und Gegenüberstellung dreier Hauptdialekte berücksichtigte ich zuerst die oberengadinischen Übersetzer, hierauf die unterengadinischen, und liess dann die oberländischen folgen, auch hierbei hielt ich wiederum an der chronologischen und, wo ich es für nötig hielt, alphabetischen Ordnung fest. Häufig habe ich zum Vergleich noch andere romanische Sprachen herbeigezogen.

Ausserdem muss ich noch einige Bemerkungen vorausschicken. Da die rätoromanischen Bibelübersetzer sämtliche gelehrte Geistliche waren, so ist es selbstverständlich, dass wir es nicht mit der urwüchsigen, unverfälschten Sprache einfacher Landleute zu tun haben, sondern dass die Sprache dieser Pastoren vielfach geziert und gekünstelt ist und, dass manche davon sich ganz magnetisch zu ihrer Vorlage oder häufiger, Vorlagen hingezogen fühlten. Einige Übersetzer haben sogar von einander abgeschrieben.

So ist im oe. bei Bifrun, noch mehr aber bei Griti ein starker Einfluss des griechischen Originals zu notieren, bei Bifrun sind sogar Spuren einer Vulgatabentzung bemerkbar. Menni scheint auf seinem Arbeitstisch sämtliche rätoromanischen Bibelübersetzungen, sowie den griechischen, deutschen und französischen Text ausgebreitet, und ausgiebig bald da, bald dort abgeschrieben zu haben.

Im ue. haben die Pfarrer Vulpius und Dorta, wie Pult in Andeers Gramm. p. 72 sehr richtig bemerkt, „die Bibel fast zu wörtlich nach Diodati (ital. Bibelübersetzung 1603, Genf 1641) übertragen“, ja ich möchte sagen, es ist eine sklavische Nachahmung, wobei das Originelle des ue. Dialekts vielfach verloren geht.

Decurtins Ansicht in Gröbers Grundriss II 3. Abt. p. 241, dass diese Bibel „in schlichter und wirklich volkstümlicher Sprache geschrieben ist“, kann ich durchaus nicht billigen. Vulpius und Dorta